

*Thomas König*: Europa auf dem Weg zum Mehrheitssystem. Gründe und Konsequenzen Nationaler und Parlamentarischer Integration. Opladen: Westdeutscher Verlag 1997, 256 S., DM 42,-.

*Gerald Schneider*

Die deutschsprachige Europaforschung hat in den letzten Jahren insofern einen Sonderweg beschritten, als wesentliche Neuerungen in der internationalen Diskussion eine nur zögerliche Rezeption fanden. Die bekannteste Ausnahme zu diesem Trend ist der Mehrebenenansatz, der sich in unseren Breitengraden einer größeren Beliebtheit erfreut als in jedem anderen Kulturkreis. Dieses Konzept verhartet jedoch weiterhin auf dem Niveau einer Metapher, die zwar auf den ersten Blick attraktiv scheint, sich aber nur schwerlich auf der operationalen Ebene ansiedeln läßt.

*Thomas Königs* Mannheimer Habilitationsschrift wirkt angesichts dieser Stagnation ein wenig wie der lang ersehnte Aufbruch zu neuen Ufern. „Europa auf dem Weg zum Mehrheitssystem“ verarbeitet zum einen die neueren theoretischen Entwicklungen zur Machtteilung in der Europäischen Union (EU), wie sie vor allem Vertreter der rationalistischen Ansätze vorgelegt haben. Gleichzeitig verknüpft König formale Modelle mit anspruchsvollen statistischen Verfahren, um das immer

komplexere institutionelle Gefüge der EU analytisch in den Griff zu bekommen.

Im Zentrum steht die Doppelfrage, wessen Interessen sich im supranationalen Gebilde durchsetzen und welchen Einfluß Institutionen und Verfahrensregeln auf die rein von den Akteurskonstellationen her höchst verschiedenen Aushandlungsprozesse ausüben. Zur Beantwortung dieses Themenkomplexes bietet König anhand einer Weiterentwicklung der Machtindexanalyse eine innovative Unterscheidung zwischen „absoluter“ und „relativer“ Macht. Er zeigt auf, daß Vetopositionen keine unerschöpfliche Ressource darstellen, die allen Akteuren gleichermaßen in jedem beliebigen Handlungskontext zukommt.

Von großem Informationswert ist auch die Verlaufsdatenanalyse zur Länge von Entscheidungsprozessen. Der Autor demonstriert überzeugend, daß die Einführung von Mehrheitsregeln zu einer Beschleunigung der Verfahren geführt hat, auch wenn gleichzeitig das Europäische Parlament sukzessiv größere Machtbefugnisse erhielt.

Der zweite und abschließende Untersuchungsteil stellt zumindest von der Methode her einen Bruch mit dem ersten Hauptkapitel dar. Hier gelangen quantitative Netzwerkverfahren zum Einsatz, um das Informationsverhalten und die Machtstrukturen in ausgewählten Entscheidungsprozessen darstellen zu können. Ähnlich wie beispielsweise Frans

Stokman und Bruce Bueno de Mesquita testet König, welchem Erklärungsmodell in diesen Abläufen die größte Prognosekraft zukommt. Auch wenn hier wie auch anderswo die Methodenwahl jeweils wohl begründet erfolgt, wäre der Einsatz bestimmter Ansätze aber insgesamt zumindest einer intensiveren methodologischen Diskussion wert gewesen. So besteht ein kritischer Punkt der Analyse Königs darin, daß er sich mit der Machtindexanalyse auf eine Spielart der kooperativen Spieltheorie eingelassen hat, die in der internationalen Diskussion teilweise zu Recht in Verruf geraten ist. Er zieht im Gegensatz zu anderen Forschern zwar unterschiedliche legislative Verfahren in die Analyse mit ein. Doch gleichzeitig suggeriert die Analyse ein wenig, daß die Interpretation der Verfahren eindeutig sei. Wie aber die unterschiedlichen Hypothesen von Crombez, Moser, Steunenberg und Tsebelis zeigen, sind sich die maßgeblichen Vertreter der räumlichen Präferenzmodelle, des wichtigsten Alternativansatzes der nicht-kooperativen Spieltheorie, keineswegs über die Auslegung der EU-Entscheidungsverfahren einig. Doch nicht nur die Festlegung auf ein fixes Protokoll hätte eine tiefergehende Begründung verdient. König diskutiert auch kaum, daß Akteure Verfahren strategisch höchst unterschiedlich nutzen können. Erst eine vergleichende Studie der unterschiedlichen spieltheoretischen Analyseverfahren könnte zeigen, ob die kooperative Perspektive insofern unproblematisch ist, als sich die Unterschiede im Agendasetting oder etwa in der Manipulation von asymmetrischer Information im Aggregat eventuell aufheben und keinen Machtvorteil zugunsten bestimmter Akteure begründen.

Anzumerken ist schließlich auch, daß die Studie im wesentlichen in zwei Untersuchungsteile zerfällt, die nur begrenzt integriert werden. Es hätte geholfen, wenn König in einem ausführlicheren einleitenden Kapitel die übergreifenden theoretischen Prämissen eingehend dargestellt und klarer in die allgemeine Forschungsdiskussion eingebettet hätte. So wird nicht klar, inwiefern der neue Ansatz Elemente möglicher konkurrierender theoretischer Ansätze wie die des liberalen Intergovernmentalismus, der spieltheoretischen Zweiebenenmodelle oder der mehr beschreibenden Netzwerkliteratur aufnimmt. Geholfen hätte es auch, wenn der Autor die Studie sprachlich noch ein wenig überarbeitet hätte.

So sind häufig eher unelegante Neuschöpfungen wie „bereichsspezifische Vorgehensweise“ oder „Nullmodellprognosen“ anzutreffen, welche die Verständlichkeit der vom Aufbau her sonst glasklaren Studie nicht unbedingt fördern.

Diese kritischen Kommentare wiegen aber im Gesamtergebnis nicht schwer. Ohne Zweifel stellt Thomas Königs Studie einen Meilenstein der neueren und auch internationalen Integrationsdiskussion dar. Sie verbindet auf ideale Weise theoretische Innovation mit methodologischer Rigorosität und überwindet die Sterilität der akademischen Duelle, die in der Form von eigentlichen Abrechnungen mit der Gegenseite gerade in der Europaforschung immer noch üblich sind.